

---

---

KOMMUNIKATION - PARTIZIPATION -  
INKLUSION



---

**„Leichte Sprache“  
im Spiegel theoretischer  
und angewandter Forschung**

Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.)

**T** Frank & Timme

---

---

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.)  
„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung

Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.)  
Kommunikation – Partizipation – Inklusion  
Band 1

Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.)

„Leichte Sprache“  
im Spiegel theoretischer und  
angewandter Forschung

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Unter Verwendung eines Papierfliegers von Felix Forberg

Diese Publikation wurde von der Landesdirektion Sachsen gefördert.

LANDESDIREKTION  
SACHSEN



Freistaat  
SACHSEN

ISBN 978-3-7329-0282-8

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9696-4

ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.  
Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## **Inhaltsverzeichnis**

BETTINA M. BOCK, DAISY LANGE UND ULLA FIX

**Das Phänomen „Leichte Sprache“ im Spiegel aktueller Forschung –  
Tendenzen, Fragestellungen und Herangehensweisen ..... 11**

### **1. GRUNDLEGENDE ASPEKTE – INTERDISZIPLINÄR**

URSULA CHRISTMANN

**Wie leicht darf Leichte Sprache sein?  
Empirische Lücken in einem gut gemeinten Konzept.....35**

BETTINA ZURSTRASSEN

**Leichte Sprache – eine Sprache der Chancengleichheit? .....53**

JÜRGEN SCHIEWE

**„Leichte Sprache“ aus der Perspektive von Sprachkritik und Sprachkultur –  
Überlegungen zur Anwendbarkeit der Kategorie „Angemessenheit“ .....71**

KATRIN KLEINSCHMIDT UND THORSTEN POHL

**Leichte Sprache vs. adaptives Sprachhandeln .....87**

HAJO DIEKMANN SHENKE

**Zwischen „Leicht kompliziert“ und „Deutsch light“ –  
Der mediale Diskurs um die „Leichte Sprache“ .....111**

GERD ANTOS

**Leichte Sprache als Politolekt – Anmerkungen zu den Einflussfaktoren:  
Verständlichkeit, Fremdheit und Transaktionskosten .....129**

## 2. ZUGÄNGE – ANALYTISCH

ERIKA LINZ

„Leichte Sprache ist nicht Kindersprache“ – Zur sozialen und pragmatischen Relevanz stilistischer Aspekte in Leichte-Sprache-Texten..... 147

ULLA FIX

„Schwere“ Texte in „Leichter Sprache“ – Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen (?) aus textlinguistischer Sicht ..... 163

JÖRG KILIAN

„Leichte Sprache“, Bildungssprache und Wortschatz – Zur sprach- und fachdidaktischen Wertigkeit der Regelkonzepte für „leichte Wörter“ ..... 189

URSULA BREDEL UND CHRISTIANE MAAß

Wortverstehen durch Wortgliederung – Bindestrich und Mediopunkt in Leichter Sprache..... 211

SUSANNE J. JEKAT, ESTHER GERMANN, ALEXA LINTNER

UND CORINNE SOLAND

Wahlprogramme in Leichter Sprache – Eine korpuslinguistische Annäherung..... 229

### Kurzbericht (Forschung)

JANINE KACZMARZIK

Über die lexikalische Gestaltung von Wahlprogrammen in Leichter Sprache – Ein Forschungsbericht zur Masterarbeit..... 247

## 3. ZUGÄNGE – EMPIRISCH

BETTINA M. BOCK UND DAISY LANGE

Empirische Untersuchungen zu Satz- und Textverstehen bei Menschen mit geistiger Behinderung und funktionalen Analphabeten..... 253

ALEXANDER LASCH Zum Verständnis morphosyntaktischer Merkmale in der funktionalen Varietät „Leichte Sprache“ .....	275
ANNE GOLDBACH UND SASKIA SCHUPPENER Die Bedeutung des partizipativen Vorgehens in der Erforschung Leichter Sprache .....	301
KERSTIN ALEXANDER Zur Lesbarkeit und Erkennbarkeit von Open-Source-Schriftarten im Umfeld „Leichter Sprache“ .....	317
<b>Kurzbericht (Forschung)</b> CORDULA WÜNSCHE Zum Einfluss der Text-Bild-Beziehung auf die Verständlichkeit von Instruktionen in Leichter Sprache – eine empirische Studie .....	329
<b>Kurzbericht (Forschung)</b> NICOLE KOHNEN, HENDRIK HÄRTIG, SASCHA BERNHOLT UND JAN RETELSDORF Leichte Sprache im Physikunterricht .....	337
<b>Kurzbericht (Forschung)</b> CAROLINE SCHUTTKOWSKI „Kleine Wörter“ als sprachliches Werkzeug: Wie unterstützen Strukturierungshilfen den Leseprozess von Schülerinnen und Schülern?.....	343
4. ANWENDUNGSFELDER UND ADRESSATEN – NATIONAL UND INTERNATIONAL	
MARKUS NUSSBAUMER Gesetze verständlich machen – Gesetze verständlich „verkaufen“ .....	351
SIBYLLE HALLIK UND ARNE JANSSEN Das Projekt „Parlamentsdeutsch in Einfacher Sprache“ .....	373

JUDITH RIEGERT UND OLIVER MUSENBERG	
Zur didaktischen Bedeutung Leichter Sprache im inklusiven Unterricht .....	387
ANTJE HEINE	
Deutsch als Fremd- und Zweitsprache – eine besondere Form	
Leichter Sprache? Überlegungen aus der Perspektive des Faches DaF/DaZ.....	401
WALBURGA FRÖHLICH	
Von der „Leichten Sprache“ zur zielgruppengerechten Information:	
Leicht Lesen in Österreich .....	415
LEEALaura LESKELÄ	
Textgenre-orientierte Prinzipien für Leichtes Finnisch .....	431
ULLA BOHMAN	
Easy-to-Read in Sweden.....	447
Kurzbericht (Forschung)	
OKSANA USOVA	
Leichte Sprache in Russland .....	457
Kurzbericht (Forschung/Praxis)	
GABRIELA ANTENER, ANNE PARPAN-BLASER UND ANNETTE LICHTENAUER	
Leichte Sprache im neuen Erwachsenenschutzverfahren in der Schweiz .....	463
Kurzbericht (Forschung)	
CLAUDIA PRIEBE	
Bedingungen und Möglichkeiten des Einsatzes Leichter Sprache in der Schule – Ein Praxisprojekt .....	469
Kurzbericht (Forschung)	
SEBASTIAN BERENDONCK	
Leichte Sprache – Der Weg zu einem reflektierten Geschichtsbewusstsein.....	473

<b>Kurzbericht (Forschung/Praxis)</b>	
TINA HÖLZEL UND DAVID JUGEL	
<b>Inklusion in der Praxis verwirklichen – Eine Betrachtung aus Sicht der politischen Bildung</b> .....	477
<b>Kurzbericht (Praxis)</b>	
STEPHAN SIEGERT	
<b>„1975 / 2015 – Schiffe erzählen Museumsgeschichten“ – Eine Untersuchung zum Umgang mit Leichter Sprache im Museum – das Beispiel DSM</b> .....	485
<b>Kurzbericht (Praxis)</b>	
EEVA RANTAMO	
<b>Kunst- und kulturgeschichtliche Führungen in leicht verständlicher Sprache – Entwicklung einer Methodik in deutsch-finnischer Zusammenarbeit</b> .....	491
<b>Kurzbericht (Forschung/Praxis)</b>	
SABINA SIEGHART	
<b>Leichte Sprache – Design für alle. Ein kritisches Statement aus der Designpraxis</b> .....	495
<b>Kurzbericht (Praxis)</b>	
ANJA SEIDEL UND MARION MICHEL	
<b>Leichte Sprache – Empfehlungen aus der Praxis für die wissenschaftliche Arbeit</b> .....	503
<b>Stichwortregister</b> .....	509



# **Das Phänomen „Leichte Sprache“ im Spiegel aktueller Forschung – Tendenzen, Fragestellungen und Herangehensweisen**

## **1 Hintergrund und Vorhaben**

Der vorliegende Band vereinigt Beiträge, die aus der im April 2016 an der Universität Leipzig veranstalteten Konferenz „Leichte Sprache‘ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung“ hervorgegangen sind, sowie einige Beiträge, die im Nachgang hinzukamen. Die Texte befassen sich aus interdisziplinärer theoretischer wie praktischer Sicht mit dem Thema „Leichte Sprache“. Die Interdisziplinarität des Bandes hat zur Folge, dass das Phänomen aus zum Teil sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird. Für einen komplexen Gegenstand wie „Leichte Sprache“ ist dies zweifelsohne bereichernd. Es macht allerdings auch eine vorausgehende Diskussion einiger Auffassungen von „Leichter Sprache“, die den Beiträgen zugrunde liegen, unumgänglich. Wir nehmen die unterschiedlichen Sichtweisen als Anlass, das Phänomen einleitend zu diskutieren und unsere Überlegungen für den vorliegenden Band in angemessenem Umfang vorzustellen. Dabei geht es uns um die Begriffsbestimmung von „Leichter Sprache“ und die Adressaten, für die sie verwendet wird. Wir betrachten das Problem der Normierung und gehen ein auf die empirische Erforschung und Desiderate, bevor wir schließlich die Beiträge kurz vorstellen.

## **2 Was und für wen ist „Leichte Sprache“? Von Varietäten, Bedeutungs- und Bezeichnungskonkurrenz**

„Leichte Sprache“ kann ihrer Intention nach als eine Form barrierefreier Kommunikation charakterisiert werden. Sie wurde intuitiv in der Praxis entwickelt, und ihre Ursprünge liegen in der Selbstvertretungs-Bewegung von Menschen mit Behinderung. Charakteristisch für den deutschsprachigen Raum ist die Kodifizierung in Form von Regellisten. „Leichte Sprache“ ist

ausgerichtet auf die Ermöglichung von (kommunikativer und informationeller) Teilhabe für Personenkreise, die sonst von der Kommunikation und von Informationen in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft ausgeschlossen wären. Ihr kommt in diesem Sinne eine Vermittlungs- bzw. Brückenfunktion zu: Texte werden so an die jeweiligen benachteiligten Adressatenkreise angepasst, dass sie zwischen Lesern und „schwierigen“ Texten vermitteln, „eine Brücke bauen“. Entscheidend dabei ist, dass die sprachlichen Anpassungen tatsächlich *Anschluss* an die sonst verschlossene Kommunikationswelt gewährleisten und nicht lediglich eine neue sprachliche Sonderwelt eröffnen, die ihre Nutzer letztlich doch wieder abzukoppeln droht (vgl. Zurstrassen i.d.Bd.; Bock 2015a). Diese Anforderungsbeschreibung dürfte in Praxis und Forschung weitgehend Konsens sein.

In der Forschung stimmt man größtenteils darin überein, „Leichte Sprache“ als eine Varietät aufzufassen. Die Akzentuierungen, die darüber hinaus vorgenommen werden, sind allerdings unterschiedlich: Sie wird als regulierte Varietät oder funktionale Varietät beschrieben, es wird ein Gruppenbezug konstatiert, wobei zugleich darauf hingewiesen wird, dass es sich nicht um eine gruppenspezifische Varietät im herkömmlichen Sinne handelt. Auch das, was in theoretischer Perspektive als „Gegensatz“, Ausgangs- oder Bezugspunkt „Leichter Sprache“ angenommen wird, das also, was „nicht-leichte“ Sprache ist, variiert erheblich. Häufig wird ‚Standarddeutsch‘ als Bezugspunkt genannt, je nach Text sind es aber auch Fachsprache, Alltagssprache, literarische Sprache, Bildungssprache usw. Durch ihren universellen Anspruch wird „Leichte Sprache“ theoretisch zur Parallelvarietät aller anderen Varietäten. Das gilt auch hinsichtlich der medialen Realisierung: Derzeit wird „Leichte Sprache“ primär auf (medial) schriftliche Ausgangstexte bezogen. Teilweise werden die in „Leichte Sprache“ modifizierten Texte auch vorgelesen (bspw. bei Nachrichtenprogrammen), eine Ausdifferenzierung unterschiedlicher Prinzipien nach der medialen Realisierung existiert jedoch bisher nicht.

Die Anforderungen in verschiedenen Kommunikationssituationen, die Art der medialen Realisierung oder auch verschiedene Äußerungsintentionen fordern entsprechend unterschiedliche sprachliche Mittel. Zwischen den funktionalen, situativen und medialen Eigenschaften eines Kommunikationsereignisses und seiner sprachlichen Form besteht ein Zusammenhang, der zum Gelingen von Kommunikation entweder beiträgt oder das Gelingen eher erschwert. Für „Leichte Sprache“ wird dieser Zusammenhang bisher kaum berücksichtigt. In Regellisten spiegelt er sich gar nicht, teilweise aber in der tatsächlichen Realisierung: Texte, die sich selbst als „Leichte Sprache“ ausweisen,

sind nämlich keineswegs einheitlich und auch nicht durchgängig regelkonform gestaltet (vgl. Lange/Bock 2016). Ob jede Realisierung tatsächlich zum Gelingen von Kommunikation beiträgt, ist dabei nicht nur ein Thema der Praxiserprobung, sondern auch Gegenstand der Forschung.

Was im Sinne der Intention, Teilhabe zu ermöglichen, als „Leichte Sprache“ bzw. leicht verständliche und adressatenangemessene Sprache verstanden werden kann und verstanden wird, befindet sich im Fluss. Das zeigt sich zum einen darin, dass in der Praxis immer mehr Leitfäden und Regellisten erarbeitet werden, die sich teilweise ähneln, teilweise aber auch schroff voneinander abzugrenzen versuchen. Auch gängige Praktiken werden zunehmend hinterfragt, was einerseits zu Unsicherheit führt, andererseits aber auch Ausdruck von Unsicherheiten bei der Umsetzung postulierter Regeln ist. Zum anderen zeigt es sich auch darin, dass in der empirischen Forschung die postulierten Regeln oftmals nicht bestätigt werden können (s. die Beiträge in Kapitel 3). Bei der Auseinandersetzung damit, wie „Leichte Sprache“ gestaltet werden sollte bzw. was für die intendierten Adressatenkreise eine ‚leicht verständliche Sprache‘ ist, sollte es weniger als bisher um Deutungshoheiten und Deutungskonkurrenz gehen, als vielmehr darum, in einem regen Austausch zwischen Forschung und Praxis zur Weiterentwicklung des Phänomens „Leichte Sprache“ beizutragen und damit zu sichern, dass sie ihre Wirkung bei den Adressaten auch wirklich erfüllt.

Bereits um die Bezeichnung „Leichte Sprache“ werden semantische Kämpfe geführt. Auch das muss im Blick sein, wenn man sich in der Forschung mit dem Phänomen befasst. So werden in den Beiträgen dieses Bandes beispielsweise verschiedene Bezeichnungen und Schreibweisen gewählt, die implizit bereits eine Einordnung anzeigen. Man muss sich fragen, ob das Label „Leichte Sprache“ gemeint ist, wie es in der Praxis aufgefasst wird (mit allen Unschärfen, bspw. dem häufigen Auseinanderfallen von Normkodizes und tatsächlicher Realisierung), ob eine weiter gefasste „leichte Sprache“ gemeint ist (die sich an Praxisphänomene anlehnt, aber bewusst nicht auf die Auffassungen zentraler Akteure wie der des Netzwerks Leichte Sprache beschränkt ist), ob eine leichte Sprache im Sinne der Verständlichkeitsforschung gemeint ist oder ob es um eine andere Auffassung geht und um andere Aspekte, die mit der jeweiligen Schreibung deutlich gemacht werden sollen. Jede Konzeptualisierung stellt die Frage etwas anders und jede Frageformulierung trägt fruchtbar zur aktuellen Debatte bei. In der wissenschaftlichen Beschäftigung bilden sich derzeit unterschiedliche Herangehensweisen heraus (s. unten). In der Praxis sind diese in einem noch stärkeren Maße als in der Forschung von

ökonomischen und machtpolitischen Faktoren (mit)bestimmt. Zwischen Anbietern und Vertretern verschiedener Labels bzw. Ansätze kommt es zu (stillen) „Kämpfen“ um die Deutungshoheit: Zwei Formen semantischer Konkurrenz (Klein 2014) spielen dabei eine Rolle: Bezeichnungskonkurrenz und Bedeutungskonkurrenz (vgl. ausführlicher Lange/Bock 2016). Bezeichnungskonkurrenz liegt vor, wenn sich verschiedene Gruppen mit verschiedenen Lexemen auf ein und dieselbe Sache beziehen. So gibt es eine Reihe von Labels, die Texte bezeichnen, die primär für Menschen mit geistiger Behinderung angepasst wurden, darunter „Leichte Sprache“, „leichte Sprache“, „Leicht Lesen“, tw. auch „leicht gesagt“. Gleiches gilt für Texte, die primär für funktionale Analphabeten bzw. für Menschen mit geringen Lesekompetenzen angepasst wurden: Sie tragen Labels wie „einfache Sprache“, „einfach gesagt“, „leicht lesbar“, tw. auch „verständlich gesagt“, „leicht gesagt“. Mit Bedeutungskonkurrenz wird hingegen das Phänomen beschrieben, dass ein und dasselbe Wort gruppenspezifisch unterschiedliche Bedeutungen hat. Beobachten kann man dies, wenn man analysiert, wie verschiedene Labels in der Praxis zueinander in Relation gesetzt oder abgegrenzt werden. „Leichte“ und „einfache Sprache“ werden in der Praxis häufig als zwei Ansätze perspektiviert, die geradezu aus zwei verschiedenen Welten stammen. Um Abgrenzung bemühen sich beide Seiten, was bereits als Indiz für semantische Konkurrenz gedeutet werden kann. Den Abgrenzungsbemühungen beider Seiten liegen ähnliche Argumentationsmuster und rhetorische Strategien zugrunde: Grundsätzlich geht es um Aufwertung des eigenen Konzepts und Abwertung des Fremdkonzepts.

Aus Forschungsperspektive sind deutliche Parallelen in der Grundausrichtung von „Leichter“ und „einfacher Sprache“ erkennbar, und demzufolge kann man eher zwei sehr ähnliche Praxis-Ansätze mit ähnlichen Zielstellungen, teilweise ähnlichen Adressatengruppen, aber tatsächlich verschiedenen Ursprüngen annehmen. Unter der Perspektive von Verständlichmachung und Adressatenorientierung rücken auch andere Phänomene, bspw. die bürgernahe (Verwaltungs-)Sprache oder die Bemühungen um verständliche Rechtssprache in die Nähe, wenngleich die Voraussetzungen, Mittel und Zielstellungen je spezifisch sind (vgl. Bock 2015b; Bredel/Maaß 2016). Je nach Perspektive und Akzentuierung konstituieren sich damit verschiedene Gegenstände bzw. werden die Gegenstände in einen spezifischen theoretischen Rahmen eingeordnet. Entscheidend ist dabei für die praktische Wirkung weder das Label noch die angelegte theoretische Konzeptionierung, sondern schlicht, dass ein Text seinen Zweck beim Adressaten adäquat erfüllt.

Nun wird jedoch die Adressatengruppe verschieden beschrieben. Auf die Heterogenität der unterschiedlichen Personenkreise, die angesprochen werden sollen, kann hier nur erneut hingewiesen werden (vgl. Bredel/Maaß 2016: 139f.). Zusätzliche Verständigungsprobleme – zwischen Forschung und Praxis, aber auch zwischen verschiedenen Disziplinen – bereitet aber eine uneinheitliche Begriffsverwendung, die in Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik bisher noch zu wenig kritische Aufmerksamkeit erfahren hat. Dies betrifft die Bezeichnungen für den Personenkreis mit (sog.) geistiger Behinderung und insbesondere die Bezeichnung „Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Auch in den Beiträgen dieses Bandes werden Bezeichnungen uneinheitlich verwendet. Ursache sind unterschiedliche Begriffstraditionen in den am Band beteiligten Disziplinen und in der Praxis. Dies soll kurz kommentiert werden, um möglichen Verständigungsschwierigkeiten vorzubeugen. Der Ausdruck Menschen mit Lernschwierigkeiten wird sowohl in der „Leichte Sprache“-Praxis als auch in der Geistigbehindertenpädagogik als Alternativbezeichnung für den Ausdruck Menschen mit geistiger Behinderung verwendet. Das trifft auf alle Beiträge in diesem Band zu, die diese Bezeichnung ohne weitere Attribuierung wählen. Daneben gibt es eine Reihe anderer Bezeichnungen für diesen Personenkreis, darunter „Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung“, „Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung“ – alle diese Bezeichnungen haben Vor- und Nachteile und sind mit bestimmten konzeptuellen Setzungen verbunden. Die Schwierigkeiten, die durch unterschiedliche Bezeichnungen, aber auch durch den Wandel von Konzepten in der Sonderpädagogik existieren, werden bereits seit geraumer Zeit in der Forschung reflektiert. Dabei hat sich allerdings keine einheitliche Begriffsverwendung herausgebildet und dies ist auch nicht absehbar. Das führt nicht selten zu Verständigungsschwierigkeiten – sowohl innerhalb der sonderpädagogischen Teildisziplinen, als auch zwischen den Teildisziplinen, die sich mit Pädagogik bei Lernbeeinträchtigung und geistiger Behinderung beschäftigen, und erst recht bei anderen Disziplinen, wie beispielsweise der Linguistik. Die begriffliche Unschärfe, die dem Ausdruck Lernschwierigkeiten bereits seit geraumer Zeit zu Recht attestiert wird (vgl. bereits Theunissen 2005), hat seine Ursache dabei allerdings nicht nur in den unterschiedlichen Verwendungsweisen, sondern auch in der Unschärfe des Phänomenbereichs selbst. Bredel und Maaß (2016), auf die sich einige Autoren im Band beziehen, haben eine definitorische Unterscheidung vorgenommen, die an die Klassifikation von Heimlich (2009) anschließt. Diese ist allerdings wenig kompatibel mit der Begriffsverwendung der „Leichte Sprache“-Praxis und der terminologischen Reflexion in der Geistigbehindertenpä-

dagogik. Jede Begriffsdefinition weist letztlich neue Schwierigkeiten auf. Für den Bereich „Leichte Sprache“ kann mehrheitlich festgehalten werden, dass die Referenz des Ausdrucks Menschen mit Lernschwierigkeiten zumindest derzeit vergleichsweise klar auf Menschen mit (sog.) geistiger Behinderung verweist.

### 3 Regeln und Normierung vs. Deskription und Offenheit

In der Praxis ist ein regelbasierter Zugang zum Phänomen „Leichte Sprache“ bis auf wenige Ausnahmen relativ manifest geworden. Wesentliches Bestimmungsmerkmal von „Leichter Sprache“ (auch in Abgrenzung zu „einfacher Sprache“, zu der bisher keine Regelkataloge vergleichbarer Art existieren) sind die Sprach- und Typografie-,Regeln‘ – kodifizierte Normen also, wie sie in verschiedenen Regellisten festgehalten sind. Die strikte Einhaltung dieser Regeln gilt in dieser Herangehensweise nicht nur als Bedingung oder Garant für Textqualität, sondern auch als Definitionskriterium schlechthin: „Für Leichte Sprache gibt es feste Regeln“ (Netzwerk Leichte Sprache 2014), „Nur wenn man sich an alle Regeln hält, dann ist der Text wirklich gut“ (Netzwerk Leichte Sprache 2013). Ein solcher Zugang ist keineswegs selbstverständlich oder unumgänglich: Bei anderen Phänomenen vergleichbarer Art haben explizite Normen und strikt verstandene, enge Regellisten niemals eine Rolle gespielt. Dafür genügt ein Blick auf die Bemühungen um sog. „bürgerne (Verwaltungs-)Sprache“, in deren Kontext Leitfäden, Empfehlungen, Ratgeber entstanden sind (mit Hinweisen, die sogar eine recht große Schnittmenge aufweisen), die aber trotzdem nicht über ein bestimmtes Set zwingend einzuhaltender Sprachregeln definiert werden. Bei „Leichter Sprache“ erstaunt diese Entwicklung, die im Übrigen in den frühen Überlegungen und Leitfäden noch nicht in dieser Striktheit sichtbar oder absehbar gewesen ist (Europäische Vereinigung der ILSMH 1998), umso mehr, als „Leichte Sprache“ beansprucht, verständliche Texte in allen Kommunikationsbereichen zu ermöglichen. Alle Textsorten und sprachlichen Register sollen durch die Anwendung eines bestimmten Sets an Regeln so modifiziert werden können, dass sich die Chancen der Adressatenkreise auf kommunikative und informationelle Teilhabe verbessern. Anschaulich gesagt: Eine Bedienungsanleitung würde dann nach denselben universellen Regeln verständlich gemacht werden müssen wie ein Bibeltext – durch Vermeidung von komplexen Satzstrukturen und seltenen Wörtern, durch die Hinzufügung von Visualisierungen usw. Schon die Frage aber, was Verstehen und Verstandenhaben bei einer Bedienungsanleitung heißt und

was es bei einem Bibeltext heißt, verweist auf sehr verschiedene Anforderungen (vgl. Fix i.d.Bd.; Bock 2015b). Dabei ist die Problematik heterogener Adressatenkreise, unterschiedlicher Lesekompetenzen und Vorwissensbestände noch gar nicht einbezogen.

In der deutschsprachigen „Leichte Sprache“-Landschaft, ganz besonders der der Bundesrepublik, gibt es eine Tendenz zu Normierung und Kodifizierung, die sich auch in den bisherigen linguistischen Empfehlungen wiederfindet (vgl. Przybyła-Wilkin 2016: 140). Grundsätzlich lassen sich in der Forschungslandschaft grob zwei Zugangsweisen zum Gegenstand unterscheiden: In der einen werden top-down die Regeln als konstitutiv für „Leichte Sprache“ angesehen, das Phänomen wird davon ausgehend beschrieben und ggf. modifiziert (Maaß 2015; Bredel/Maaß 2016). Kennzeichnend ist eine normative Sicht auf „Leichte Sprache“. In der anderen Zugangsweise wird hingegen bottom-up, ausgehend von mehr oder weniger konkreten Anwendungsfällen, nach Anforderungen an eine solche Kommunikationsform gefragt; konstitutiv ist hier die Funktion, kommunikative Teilhabe zu ermöglichen. In dieser zweiten Herangehensweise wird das Phänomen häufig in einen größeren Rahmen eingeordnet. In den Beiträgen dieses Bandes ist bspw. von „Varietäten der Verständlichkeit“ (Lasch i.d.Bd.) die Rede oder „Leichte Sprache“ wird auf einem Kontinuum der Verständlichkeit (nicht des Regulierungsgrads) verortet (Hallik/Janssen i.d.Bd.), auch die Entgegensetzung Adaptivität vs. „Leichte Sprache“ (Kleinschmidt/Pohl i.d.Bd.) könnte in dieser Hinsicht vielmehr eine Entwicklungsrichtung beschreiben als einen Gegensatz. Ausdifferenziert haben sich auch die Sichtweisen in der deutschsprachigen Praxislandschaft: Auch hier gibt es Akteure, die zwar Kriterien formulieren, aber die Textgestaltung wesentlich an den Anforderungen der Kommunikationssituation orientieren und „Leichte Sprache“ in einen größeren Rahmen zielgruppenorientierter Texte einordnen (Fröhlich i.d.Bd.). Es gibt sicher Übergänge zwischen top-down- und bottom-up-Herangehensweise bzw. zwischen regelkonstitutiver und funktionskonstitutiver Sicht. Aus den unterschiedlichen Akzentuierungen folgen jedoch unterschiedliche Perspektivierungen des Gegenstands, also unterschiedliche Perspektivierungen und Konzeptualisierungen dessen, was „Leichte Sprache“ eigentlich ist.

Wie spezifisch die Regelbasiertheit der deutschsprachigen Beschäftigung mit „Leichter Sprache“ ist, macht nicht zuletzt ein Blick auf die internationale Landschaft deutlich (vgl. Bohman, Leskelä i.d.Bd.): In Schweden und Finnland werden für „lätläst“ und „selkokieli“ zwar allgemeine Prinzipien formuliert, womit ein Orientierungsrahmen geschaffen wird, aber ein enges, kodifiziertes

Normkorsett, das als konstitutiv angesehen wird oder als Form der Qualitätskontrolle fungiert, gibt es nicht – im Gegenteil: Dieser normorientierte Ansatz löst bei einigen ausländischen Vertretern regelrecht Befremden aus.

Das Bemühen um Normierung bzw. Regelbasierung in Bezug auf „Leichte Sprache“ ordnet sich durchaus in eine allgemeine Tendenz ein, die für das Deutsche kennzeichnend ist. Sprachgemeinschaften verhalten sich unterschiedlich normierend, und die deutsche Sprachgemeinschaft kann im europäischen Vergleich als stark normativ gelten (Maitz/Elspaß 2013: 37). Sprachverhalten und Sprachvorstellung sind also von der Idee geprägt, dass eine bestimmte (kodifizierte) Sprachform existiert, die „richtiger“ und „besser“ ist als andere und deren Gebrauch soziales Prestige garantiert und die damit zur präferierten Sprachform in vielen Gesellschaftsbereichen wird. Peter von Polenz hat sogar von einer „Sprachnormenfrömmigkeit“ der Deutschen gesprochen (ebd.). Sprachstandardisierungen und erst recht Sprachnormierungen stellen allerdings „keine natürlichen Entwicklungen“ dar, sondern sind „das Produkt allgemeiner gesellschaftlicher Prozesse“ (ebd.). „Leichte Sprache“ ist in ihren Formen sicher relativ weit entfernt vom Standarddeutschen – was auch entsprechend hitzige Diskussionen in der Öffentlichkeit auslöst (Diekmannshenke i.d.Bd.). Was sich aber in ganz ähnlicher Weise zeigt, ist die Suche nach Normen und Kodifizierung. Dass sämtliche „Leichte Sprache“-Normkodizes, auch die linguistischen, alle sprachlichen Ebenen umfassen und dass sich ihr Geltungsanspruch zudem nicht auf einen, sondern auf eine Reihe von Kommunikations- und Funktionsbereichen erstreckt, kann zudem als Standardisierungstendenz beschrieben werden (vgl. Maitz/Elspaß 2013: 37f.).

Vor diesem allgemeinen Hintergrund ist also der regelbasierte Zugang zu „Leichter Sprache“ weniger erstaunlich. Auf der anderen Seite gibt es auch gegenläufige Tendenzen, und zwar in den Forschungs- und Praxisfeldern, die sich nicht mit sprachlichen Fragen, sondern mit den Personenkreisen, die „Leichte Sprache“ adressiert, beschäftigen: Im Gegensatz zur Texterstellungspraxis wird beispielsweise im Bereich der (inkluisiven) Diagnostik gerade die Notwendigkeit adaptiver Verfahren sowie der Einbezug qualitativer, offener Beschreibungsinstrumente betont, die sich an den realen Anforderungen und Bedingungen orientieren (vgl. Schuppener 2008; Schäfer/Rittmeyer 2015); sogar in der medizinischen Diagnostik hat dies bis zu einem gewissen Grad seinen Niederschlag gefunden (vgl. die Definition von intellektueller Beeinträchtigung im DSM-5, Falkai/Wittchen 2015). In empirischen Studien mit den Adressatengruppen wird ebenfalls auf die Schwierigkeiten mit standardisierten Verfahren bzw. auf die Potenziale qualitativer Verfahren hingewiesen

(Ratz/Lenhard 2013: 1741f.; Hagen 2002). Von Bedeutung ist dies zum einen für die empirische Fundierung „Leichter Sprache“ (s. unten). Es spiegelt sich darin zum anderen aber auch eine generelle Schwierigkeit mit zu starren Prinzipien, die auch für die Praxis der Texterstellung Relevanz hat.

#### **4 Stand der empirischen Erforschung und empirische Vorarbeiten in unterschiedlichen Disziplinen**

Die empirische Erforschung steht im deutschsprachigen Raum noch ganz am Anfang. Einige der ersten Untersuchungen im Feld werden in diesem Buch zusammengefasst. Die einen stammen aus linguistischen Disziplinen und Sprachdidaktik, andere aus der Design- und Typografieforschung. Insbesondere in der Sonderpädagogik spielt das Paradigma partizipativer Forschung eine Rolle. Es finden sich aber auch sozialwissenschaftliche empirische Studien sowie Ergebnisse aus Praxisprojekten in der sozialen Arbeit, in Schule und Museen (s. die Beiträge in Kapitel 3 „Zugänge – empirisch“ und Kapitel 4 „Anwendungsfelder und Adressaten – national und international“).

Auch in der internationalen Forschung zu den „Leichte Sprache“-Äquivalenten in anderen Ländern gibt es verhältnismäßig wenige empirische Studien. Zwei der ersten Untersuchungen, die Verstehenstests mit Menschen mit geistiger Behinderung unter Bezugnahme auf Prinzipien „Leichter Sprache“ durchgeführt haben, stammen aus Spanien: Die Forscher befassen sich insbesondere in zwei Beiträgen mit sprachlichen Merkmalen des spanischen Ansatzes „Lectura Fácil“ (Fajardo et al. 2013; Fajardo et al. 2014) (s. ausführlicher Christmann i.d.Bd.). Auch wenn die Ergebnisse nicht zuletzt auf Grund der Heterogenität der Zielgruppe und der kleinen Stichprobengrößen nur bedingt Generalisierungen zulassen, geben die Untersuchungen Hinweise auf mögliche empirische Methoden und Herangehensweisen, die der Zielgruppe gerecht werden.

Auch wenn die empirische Überprüfung der deutschen „Leichten Sprache“ noch ganz am Anfang steht, gibt es doch sowohl in der deutschsprachigen als auch in der internationalen Forschung schon eine Reihe von Erkenntnissen, die sowohl hinsichtlich bereits erarbeiteter Ergebnisse zu Faktoren der Verständlichkeit als auch im Hinblick auf methodische Aspekte berücksichtigt werden müssen (s. auch Christmann i.d.Bd.). Diese nützlichen Vorarbeiten finden sich in einer ganzen Reihe von Fächern und Teildisziplinen, sodass hier angesichts der Fülle des Materials nicht der Anspruch erhoben werden kann,

einen umfassenden Überblick zu geben. Es sollen aber zumindest einige Eckpunkte erwähnt werden: Vor allem die linguistische und psychologische Verständlichkeitsforschung sowie die Sprachverarbeitungsforschung beschäftigen sich seit mehr als vier Jahrzehnten empirisch mit dem Verstehen grammatischer Phänomene im Mündlichen und Schriftlichen; auch Texte waren und sind hierbei immer wieder Gegenstand der Untersuchung, wobei es insbesondere die Disziplinen angewandter Forschung sind, u.a. Lese- und Usabilityforschung, Übersetzungswissenschaft, Forschung im Bereich Technikkommunikation und Sprachdidaktik, die Texten die größte Aufmerksamkeit widmen. Das Methodenspektrum reicht von psycholinguistischen Testverfahren mit einem hohen Standardisierungsgrad bis hin zu offenen Verfahren wie dem Lauten Denken oder retrospektiven Befragungen. „Leichte Sprache“ avanciert zum Gegenstand verschiedener empirischer Forschungsrichtungen mit entsprechend unterschiedlichen Methoden und Fragestellungen. Diese Interdisziplinarität erlaubt es, das Phänomen von komplementären Blickwinkeln aus zu beleuchten.

Thematisch nahe Vorarbeiten im engeren Sinne liegen in Form von empirischen Untersuchungen zur sog. bürgernahen Verwaltungssprache und zur Textvereinfachung für schwache Leser vor (Jones et al. 2012; Balling 2013; Duffelmeyer 1979). Wenn „Leichte Sprache“ in Bezug auf einzelne Zielgruppen diskutiert wird, bilden die Bemühungen um Textoptimierung für Hörgeschädigte, wie sie seit mehreren Jahrzehnten von Christa Schlenker-Schulte und Susanne Wagner vorangetrieben und erforscht wird (Wagner/Schlenker-Schulte 2015; Schlenker-Schulte/Wagner 2006), einen unmittelbaren Anknüpfungspunkt. Ähnliches gilt auch für andere Zielgruppen: Die Geistigbehindertpädagogik bietet beispielsweise Grundlagen hinsichtlich empirischer Forschungsmethoden, auch wenn es vergleichsweise wenig Forschung zum Leseverstehen gibt (Ratz/Lenhard 2013; Ratz 2012). Auch mit der Forschung im Bereich Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache liegt ein umfassendes, stark empirisch ausgerichtetes Forschungsfeld vor, das konsultiert werden kann, wenn „Leichte Sprache“ in Bezug auf die entsprechenden Zielgruppen reflektiert werden soll (s. auch Heine i.d.Bd.). Die Notwendigkeit der Zielgruppendifferenzierung gilt dabei natürlich nicht nur für die Aufarbeitung vorhandener Forschung, sondern auch für neue Untersuchungen: Es muss stets deutlich gemacht werden, welche Personengruppen im Blick sind, welche Methoden und Testsettings diese erfordern und welche Aussagen-Reichweite die empirischen Untersuchungen (und ggf. praktischen Empfehlungen) schließlich haben. Die unterschiedlichen, in der empirischen Forschung zur

Verfügung stehenden Methoden und Herangehensweisen können u.E. in aller Breite für das Forschungsfeld „Leichte Sprache“ nutzbar gemacht werden.<sup>1</sup> Indem offene und standardisierte, qualitative und quantitative Methoden trianguliert werden, kann mit Blick auf die Heterogenität der Zielgruppen die Validität der erarbeiteten Ergebnisse erhöht werden. Zumindest aber erlaubt die Nutzung komplementärer Verfahrensweisen eine bessere Beleuchtung der schwierigen Stellen in Datenerhebung und -auswertung. Bei Menschen mit geistiger Behinderung bspw. werden Probleme mit standardisierten Tests beschrieben, und es wird grundsätzlich eine „adaptive Testdurchführung“ (vgl. Schuppener 2008: 96) empfohlen. Gleichzeitig setzen qualitative Methoden häufig metakognitive und metakommunikative Kompetenzen voraus, die bei Probanden dieser Gruppe (und anderen) nicht immer ohne Weiteres vorausgesetzt werden können. Insgesamt wird aber sowohl in der Geistigbehindertenpädagogik als auch im Bereich der Diagnostik darauf hingewiesen, dass qualitative Verfahren die größtmögliche Adaptivität und somit Adressatengemessenheit bieten; ihr Nachteil ist die aufwendige Durchführung (vgl. Ratz/Lenhard 2013: 1741f.).

## 5 Zu den Beiträgen des Bandes

Dass der Gegenstand „Leichte Sprache“ u.E. eine interdisziplinäre Betrachtung erforderlich macht, wurde bereits erwähnt. Allein ihre Konstitution in einem Spannungsverhältnis zwischen Fragen und Problemen der sprachlichen Gestaltung und deren Wirksamkeit, von gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen ihrer Implementierung, von politisch beschlossenen Auflagen zu ihrer Umsetzung sowie mitunter von wirtschaftlichen Interessen ihrer Anbieter macht die Berücksichtigung von diesen „Leichte Sprache“ tangierenden Faktoren in der Forschung z.T. unerlässlich. Als ebenso wichtig erachten wir den engen Austausch mit Praktikern und Experten, die unmittelbar mit der Umsetzung von „Leichter Sprache“ betraut sind. Hierunter sind nicht ausschließlich Institutionen und Vereinigungen zu verstehen, die sich aktiv mit der Texterstellung, der Definition und Beförderung entsprechender Ansätze befassen. Die Praxis vereint im Wesentlichen auch Organisationen und Einrichtungen, für die „Leichte Sprache“ relevant sein kann: Bildungsträger, die

.....

1 Bredel/Lang/Maaß (2016) gehen im Gegensatz dazu vom Ideal eines einheitlichen, offenbar standardisierten Vorgehens aus, das auf statistische Repräsentativität ausgerichtet ist.

inklusiven Unterricht betreiben oder konzipieren, Werkstätten für Menschen mit Behinderung, Integrationsämter, Arbeitsämter usw. Nicht zu vernachlässigen ist zudem der Austausch mit bildungspolitischen, gesetzgebenden Instanzen, die entsprechende Auflagen zur Implementierung „Leichter Sprache“ in der Praxis erlassen. Nur im Dialog mit Praxis und Wissenschaft kann von ihnen ausgehend eine fundierte Konzeption und Evaluation nachhaltiger Infrastrukturen gewährleistet werden.

Die Konsultation der Praxis ist für die Wissenschaft insofern unumgänglich, als diese zur Erschließung konkreter Bedarfe und Bedürfnisse der Zielgruppe(n) beiträgt, aber auch über Anforderungen und Bedingungen der Erstellung von „Leichten“ Texten und deren Einbindung in spezifischen Domänen oder Institutionen Aufschluss gibt. Es können darüber hinaus wichtige Einblicke in Überzeugungen und Einstellungen der Praktiker gewonnen werden, die u.a. den Umgang mit Empfehlungen zur Textgestaltung beeinflussen und damit den Forschungsgegenstand weitgehend mitkonstituieren und dynamisch formen. Zum anderen gewährt die Praxis natürlich den unmittelbaren Zugang zu Textproduzenten und -rezipienten, die z.B. im Rahmen von Datenerhebungen als Gewährspersonen fungieren.

Die Praxis profitiert vom Austausch mit der Wissenschaft allem voran im Hinblick auf systematisch überprüfte Erkenntnisse zu verschiedenen Problemen, die für eine wirksame(re) Umsetzung „Leichter Sprache“ grundlegend sind und für welche die Praxis sensibilisiert werden muss. Das sind Erkenntnisse zu Zielgruppen, zur Textgestaltung, zum Leseprozess, zur Wahrnehmung von „außen“ usw. Praktische Überlegungen hinsichtlich dieser Faktoren müssen u.E. jedoch nicht nur aus der Rezeption wissenschaftlicher Erkenntnisse resultieren. Praktisch Tätige in verschiedenen Bereichen können sich dahingehend zweifelsfrei auch gegenseitig befruchten. Die Beiträge des Bandes werden zeigen, dass es bereits sehr gute, in der Praxis entwickelte Ansätze gibt, die zu konsultieren es sich auch über die eigenen Sprach-, Landes-, Fach- oder Domänengrenzen hinaus lohnt, wenn man die eigene Textpraxis zu verbessern beabsichtigt.

Ziel des Sammelbandes ist es vor diesem Hintergrund, mithilfe einer interdisziplinären sowie internationalen Praxis- und Wissenschaftsperspektive, Anforderungen und Desiderate bei der Erforschung und Anwendung „Leichter Sprache“ zusammenzutragen, zu diskutieren und Lösungsansätze zu spezifischen Problemen zu reflektieren. Der Band vereint die Arbeit von Experten und Expertinnen aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und Disziplinen, die mit ihrem jeweils spezifischen Fokus auf das Thema sowie ihrer jeweils unter-

schiedlichen methodischen Ausrichtung einen Beitrag zur Diskussion offener Fragen leisten. Es ergänzen sich hierbei theoretische Überlegungen, empirische Studien und Einblicke in die Praxis. Der Sammelband fasst die unterschiedlich ausgerichteten Beiträge in vier Kapiteln zusammen: 1. Grundlegende Aspekte – interdisziplinär, 2. Zugänge – analytisch, 3. Zugänge – empirisch, 4. Anwendungsfelder und Adressaten – national und international. Neben den umfangreicheren Aufsätzen finden sich am Ende der Kapitel 2, 3 und 4 außerdem Kurzberichte aus Forschung und Praxis, in denen Projekte und/oder Erfahrungen aus der wissenschaftlichen oder praktischen Auseinandersetzung mit „Leichter Sprache“ vorgestellt werden. Sie beinhalten sowohl abgeschlossene, als auch laufende Projekte, erste Überlegungen zu zukünftigen Vorhaben oder auch Statements zu spezifischen Problemen. Die meisten Kurzbeiträge resultieren aus den Posterpräsentationen auf der Tagung.

**Kapitel 1** umfasst grundlegende Überlegungen und Fragestellungen aus den Bereichen der kognitiven Psychologie, der (angewandten) Sprachwissenschaft, der Sozialwissenschaft und der Sprachdidaktik. Die Beiträge nehmen zum Teil eine kritische Perspektive auf den Gegenstand ein und diskutieren interdisziplinär verschiedene Aspekte, die der Diskurs um eine wirksame Sprach- bzw. Textmodifikation berührt. **Christmann** stellt in ihrem Beitrag eine grundlegende Verbindung zur psychologischen Verständlichkeitsforschung her. Sie geht insbesondere auf die Ansätze des kognitiven Konstruktivismus und der Text-Leser-Interaktion ein, die auch für die „Leichte Sprache“-Forschung und -Praxis Orientierung geben können. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive setzt sich **Zurstrassen** mit der Frage auseinander, inwiefern „Leichte Sprache“ entgegen ihrer eigentlichen Zielstellung exkludierende Wirkung haben kann bzw. hat. Sie zeigt auf, wie insbesondere die Defizitorientierung und die Forcierung einer eigenen Sprachwelt Stigmatisierungen der Zielgruppen verfestigen, gar verstärken können. **Schiewe** geht von der öffentlichen Kritik an „Leichter Sprache“ aus und stellt den Aspekt der Angemessenheit in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Er diskutiert vor diesem Hintergrund, inwiefern „Leichte Sprache“ einen Beitrag zu Sprachkultur leisten kann und welchen Maßstäben sie dafür genügen sollte. Auf Überlegungen zur Charakteristik eines angemessenen Sprachgebrauchs fußt auch der Beitrag von **Kleinschmidt und Pohl**. Sie legen ihrer Annäherung an „Leichte Sprache“ eine sprachdidaktische Sichtweise zugrunde, wenn sie dem eher normativen Ansatz „Leichte Sprache“ das Konzept adaptiven, auf das Ziel gelingender Kommunikation ausgerichteten Sprachhandelns gegenüberstellen. Anhand von Beispielen der empirischen Forschung zeigen sie unterschiedliche Verfahren und

Prinzipien adaptiven Sprachhandelns auf und stellen Überlegungen zur Berücksichtigung des Konzepts in der „Leichten Sprache“-Forschung und -Praxis an. Die öffentliche Wahrnehmung „Leichter Sprache“ ist Gegenstand der Betrachtungen von **Diekmannshenke**. Er beleuchtet den mitunter kritischen Diskurs um „Leichte Sprache“ in den deutschsprachigen Medien, vergleicht diesen exemplarisch mit verwandten Beiträgen zum Thema Sprache und Sprachverwendung und macht damit deutlich, dass die Mediendebatte um das Phänomen mitunter durch größere Unkenntnis, zum Teil durch Ignoranz geprägt ist. Auch **Antos** widmet sich einer Charakteristik des „Leichte Sprache“-Diskurses, den er als vornehmlich politisch initiiert bzw. politisch geprägt beschreibt. Sein Beitrag erörtert, inwiefern Maßnahmen der Konventionalisierung eines politisch korrekten Sprachgebrauchs – er definiert „Leichte Sprache“ als einen Politolekt – über das Ziel der Sensibilisierung für politische Korrektheit hinaus Faktoren wie Verständlichkeit, Vertraut- bzw. Fremdheit und Transaktionskosten beeinflussen können.

**Kapitel 2** widmet sich analytischen Zugängen zur „Leichten Sprache“, mit denen insbesondere die derzeitige Gebrauchspraxis in den Blick genommen wird. Im Mittelpunkt stehen Fragen und Hypothesen zur Umsetzung und Wirksamkeit bestimmter Charakteristika der Varietät. **Linz** befasst sich mit dem Einfluss stilistischer Merkmale auf die Rezeption und Wahrnehmung von Texten in „Leichter Sprache“. Sie analysiert aus einer pragmatischen und soziostilistischen Perspektive, in welcher Weise die Einschränkung stilistischer Mittel sowie die vorwiegend geschlossenen, wenig multimedial ausgerichteten Textformate als Indikatoren für soziale Wertungen und Zuschreibungen verantwortlich gemacht werden können. Die Textform und die sprachliche Ausgestaltung von Texten spielt auch bei **Fix** eine Rolle, stärker noch in Bezug auf deren motivationale Leistungsfähigkeit. Die Autorin argumentiert aus textlinguistischer Perspektive gegen das strikte Vermeiden bestimmter textsortenspezifischer Merkmale in der Praxis „Leichter Sprache“. Sie zeigt anhand ausgewählter Beispiele, wie Rhythmus, ausgefallene Wörter oder eine spezifische Textgestalt insbesondere für literarische und Bibeltexte von Vorteil für die Textrezeption sein können, indem sie stimulieren und zur Lektüre motivieren. Aus eher sprachdidaktischer Perspektive bzw. vor dem Hintergrund bildungsinstitutioneller und unterrichtlicher Kontexte nähert sich **Kilian** dem Gegenstand. Er geht der Frage nach, welches Potenzial insbesondere der Wortschatz „Leichter Sprache“ hinsichtlich der Förderung sprachlichen und fachlichen Lernens aufweisen kann und spannt den Bogen damit auch zu Charakteristika der Fach- und Bildungssprache. Auch **Bredel und Maaß** konzentrieren sich

auf die Wortebene und beleuchten Methoden der Wortgliederung morphologisch komplexer Lexeme, welche die Rezeption entlasten könnten. Sie gehen auf grundlegende Probleme zweier Worttrennungsverfahren ein und diskutieren vor diesem Hintergrund, inwiefern der Mediopunkt gegenüber dem Bindestrich als geeignetes Mittel zur Wortgliederung eingesetzt werden kann. **Jekat, Germann, Lintner und Soland** stellen in ihrem Beitrag eine Studie vor, deren Ziel es war, korpusgestützt Merkmale „Leichter Sprache“ zu identifizieren, zu quantifizieren und einige dieser qualitativ an ausgewählten Textpassagen detaillierter auszuwerten. Die Untersuchung soll – im Gegensatz zu einem regelbasierten Ansatz – „Leichte Sprache“ in ihrer gegenwärtigen Gebrauchspraxis beschreiben und damit zu einer eindeutigeren Einordnung und Abgrenzung zu verwandten Varietäten wie der „einfachen Sprache“ beitragen. Auch **Kaczmarzik** stellt in einem Kurzbericht eine Korpusstudie vor, die wiederum Bezug auf eine spezifische Untersuchungsebene „Leichter Sprache“, den Wortschatz, nimmt. Sie untersucht quantitativ und qualitativ den Wortartengebrauch und trägt damit ebenso zur linguistischen Beschreibung der Varietät bei.

**Kapitel 3** umfasst diejenigen Beiträge, die sich wiederum aus interdisziplinärer Sicht dem eingangs formulierten Desiderat der empirischen Forschung zu „Leichter Sprache“ widmen. Sie stellen einerseits Studien vor, die sich mit der Verständlichkeit modifizierter Texte und Sätze bzw. der Wirksamkeit von „Leichter Sprache“ auseinandersetzen. Zum anderen fokussieren sie Prinzipien der empirischen Forschung mit den entsprechenden Zielgruppen. **Bock und Lange** sowie **Lasch** gehen in ihren Untersuchungen u.a. auf die Verständlichkeit sowie das Verstehen bestimmter grammatischer Konstruktionen durch verschiedene Rezipientengruppen ein. Lasch konzentriert sich auf die Schwierigkeit und Akzeptabilität analytischer Verbkonstruktionen und deren Einfluss auf die Verständnisleistung und die Wahrnehmung durch Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, funktionale Analphabeten und Deutschlernende. Bei Bock und Lange werden über die Untersuchung zum Verstehen verschiedener grammatischer Phänomene auf Satzebene hinaus einzelne Voraussetzungen wie bildungssozialisationsbedingte und soziodemografische Charakteristika von Menschen mit geistiger Behinderung und funktionalen Analphabeten in den Blick genommen, sowie Lesekompetenzen und Lesegewohnheiten als Einflussfaktoren auf das Verstehen betrachtet. Die Autorinnen gehen darüber hinaus auch auf Besonderheiten des Textverstehens bei den Zielgruppen ein. Bei **Goldbach und Schuppener** wird die Notwendigkeit des Einbezugs der Zielgruppen in den Forschungsprozess selbst thematisiert. Die Autorinnen

explizieren den Ansatz der Partizipativen Forschung und erläutern exemplarisch, wie dieser in einem Forschungsprojekt zur Evaluation der Wirksamkeit „Leichter Sprache“ im Arbeitsleben umgesetzt wird. Ein Projekt aus der Designforschung stellt **Alexander** vor. Sie fasst die Ergebnisse einer Forschungsarbeit zur Les- und Erkennbarkeit von Open-Source-Schriftarten zusammen und leitet daraus relevante Empfehlungen für die typografische „Leichte Sprache“-Praxis ab. Auch aus dem Bereich der Designforschung entstammt der Kurzbericht von **Wünsche**, die ausgehend von der Empfehlung, Bilder in „Leichte Sprache“-Texte zu integrieren, sich konkret mit spezifischen Text-Bild-Verhältnissen und deren Einfluss auf die Verständlichkeit von Instruktionstexten befasst. **Kohnen, Härtig, Bernholt und Retelsdorf** stellen eine Studie vor, die nicht die ursprünglich durch „Leichte Sprache“ anvisierte Zielgruppe einbindet, sondern Schüler einer Gesamtschule. Sie haben untersucht, inwiefern die unterschiedlichen Kohäsionsgrade „Leichter“ und „einfacher“ Texte im Physikunterricht mit Personenmerkmalen wie bspw. dem Vorwissen interagieren und beleuchten damit den Zusammenhang zwischen kognitiven Prädiktoren, der sprachlichen Gestaltung von Texten und dem Textverstehen. Der Einfluss von Kohäsionsmarkern auf das Textverstehen wird auch von **Schuttkowski** erforscht, die ebenfalls eine nicht beeinträchtigte Schülergruppe als Untersuchungsgruppe heranzieht. Die Autorin geht sowohl dem Einfluss der rein textuellen Eigenschaften auf das Verstehen als auch dem einer gezielten Instruktion vor der Lektüre nach.

Verschiedene Anwendungsfelder von und Praxiserfahrungen mit „Leichter“ und auch „einfacher Sprache“ sind Gegenstand der Beiträge in **Kapitel 4**. Einige von ihnen gehen auf Probleme der Texterstellung bzw. -übertragung in jeweils spezifischen Fach- bzw. Praxisbereichen ein und stellen z.T. konkrete Lösungsansätze vor. Andere Beiträge thematisieren Erfahrungen mit „Leichter Sprache“ in konkreten Projektkontexten. Auch die Frage der Anwendbarkeit „Leichter Sprache“ für verschiedene Adressatengruppen ist Schwerpunkt einiger der Beiträge. Das Kapitel eröffnet mit internationalen Beiträgen zudem Einblicke in Prinzipien und Erfahrungen mit dem Phänomen „Leichte Sprache“ im Ausland sowie über die Grenzen einer deutschen „Leichten Sprache“ hinweg.

**Nussbaumer** geht zunächst auf traditionelle Bemühungen der schweizerischen Bundesverwaltung ein, Gesetzes- und Verwaltungstexte möglichst allgemein verständlich zu formulieren. Er erörtert dabei auch, ob diese Texte in „Leichter Sprache“ umsetzbar wären bzw. welche Alternativen für diese Textdomäne ggf. in Frage kämen. **Hallik und Janssen** widmen sich mit der Präsen-

tation eines Übersetzungsprojektes zum Parlamentsdeutschen den Anforderungen und Spezifika der Definition und Erläuterung parlamentarischen Fachwortschatzes. Sie legen an Beispielen dar, wie es im engen Austausch mit einer Prüfgruppe gelang, einfache, aber gut verständliche Texte zu produzieren, die auf Wort-, Satz- sowie typografischer und Textebene inhalts- und adressatenangemessen gestaltet sind. **Riegert und Musenberg** beschäftigen sich aus einer sprachdidaktischen Perspektive mit „Leichter Sprache“. Sie fragen nach dem Beitrag, den der Ansatz zu fachlichem Lernen im inklusiven Unterricht leisten kann. Neben den Potenzialen erörtern sie am Beispiel literarischer und historischer Texte, welche Grenzen es dabei zu berücksichtigen gilt. Mit dem Beitrag von **Heine** wird eine weitere Zielgruppe in den Blick genommen, die als Adressat „Leichter Sprache“ verstärkt in der Diskussion steht. Mit der Frage nach den Möglichkeiten des Einsatzes „Leichter Sprache“ im Kontext des Fremd- bzw. Zweitspracherwerbs setzt sich die Autorin zum einen damit auseinander, inwiefern die Regeln „Leichter Sprache“ auch auf Texte für den Rezipientenkreis der Deutschlernenden übertragbar sind und ob umgekehrt Lehrbuchtexte aus dem Fremdsprachenunterricht als „Leichte Sprache“-Texte deklariert bzw. als solche fruchtbar gemacht werden können.

Über die nationale Perspektive hinaus gewähren uns in diesem Kapitel Fröhlich, Leskelä, Bohman und Usova zudem Einblicke in die internationale Arbeit mit und zu „Leichter Sprache“. Mit dem Beitrag von **Fröhlich** wird der Blick auf die Geschichte, die Charakteristika und Verfahrensweisen des capito-Ansatzes „Leicht Lesen“ in Österreich gerichtet. Die Autorin geht auf verschiedene Prinzipien von capito, u.a. die Ausdifferenzierung von Texten in unterschiedliche Schwierigkeitsstufen, ein. **Bohman** behandelt die Geschichte und Prinzipien des schwedischen Easy-to-read-Konzepts (lättläst), das insofern als besonders gelten kann, als es eine wesentlich längere Geschichte aufweist und als solches im Inklusionskontext des Landes anders implementiert ist, als dies in deutschsprachigen Kontexten der Fall ist. Ähnlich gilt dies für die finnische „Leichte Sprache“ (selkokieli), die **Leskelä** vorstellt. Sie gibt einen Abriss über die ebenfalls langjährige Auseinandersetzung und stetige Weiterentwicklung des Konzepts in Finnland und geht im Anschluss exemplarisch auf einen Ansatz ein, der Spezifika bestimmter Textgenres bzw. Funktionen von Texten bei ihrer Erstellung berücksichtigt. Einen weiteren Beitrag aus internationaler Perspektive bringt schließlich **Usova** ein, die in ihrem Kurzbericht zur russischen „Leichten Sprache“ (jasnyj jazyk) die relativ junge Beschäftigung mit dem Phänomen skizziert und einige der durch sie erarbeiteten Regelvorschläge für selbige vorstellt.

Unter den Kurzberichten ermöglichen **Antener, Parpan-Blaser und Lichtenauer** mit ihrem Beitrag weitere Einblicke zur Textdomäne Gesetz und Verwaltung. Die Autorinnen setzen sich mit der Übertragung von Gesetzes- bzw. Verwaltungstexten in „Leichte Sprache“ auseinander und stellen ein Projekt vor, welches Abläufe der Texterstellung in Zusammenarbeit mit einer Erwachsenenenschutzbehörde und Prüfgruppen entwickelt und evaluiert. **Priebe** ergänzt die Reihe didaktischer Beiträge. Sie thematisiert die Integration von „Leichte Sprache“-Lehrmaterialien in den inklusiven Schulkontext. Präsentiert wird ein Projekt, das im Bereich der Lehrerbildung angesiedelt ist. Neben der Sensibilisierung von Lehramtsstudierenden für den Ansatz stand die Erprobung von Materialien in „Leichter Sprache“ in entsprechenden Unterrichtskontexten im Vordergrund. Im Kontext fachlichen Lernens steht auch der Beitrag von **Berendonck**. Im Rahmen seiner Forschungsarbeit sollen Möglichkeiten und Grenzen eruiert werden, die „Leichte Sprache“ für das historische Lernen im inklusiven Geschichtsunterricht aufweisen kann. Dem Kontext politischer Bildung entstammt der Beitrag von **Hölzel und Jugel**. Sie präsentieren das Zentrum für inklusive politische Bildung (ZipB), welches sich zur Aufgabe macht, Ursachen des Ausschlusses aus politischen Bildungsbereichen sowie Möglichkeiten partizipativer politischer Bildungsformate zu untersuchen. Sie gehen auf zwei Projekte ein, die am Zentrum angesiedelt sind. Im Mittelpunkt der Beiträge von **Siegert** und **Rantamo** stehen dann Praxisprojekte, die aufzeigen, wie „Leichte Sprache“ in kulturellen Kontexten sinnvoll eingesetzt werden kann. Siegert beleuchtet die Adaptation in Museen exemplarisch anhand zweier Ausstellungen. Rantamo fasst konkrete Maßnahmen im Rahmen von Kulturführungen zusammen, die u.a. in der Weiterbildung von Kulturfachleuten vermittelt werden. **Sieghart** schließlich ergänzt die Praxisperspektive aus Sicht der Designforschung und fasst in einem Statement und auf Basis von Erfahrungen aus einem Gestaltungsprojekt Erkenntnisse zur Typografie und ihrer rezeptionserleichternden Leistung zusammen. Mit **Seidel und Michel** wird abschließend eine Kurzzusammenfassung von Stimmen sowohl aus der Wissenschaft als auch aus der Praxis gegeben, die die Frage diskutieren, inwiefern sich beide Perspektiven bei der Verbesserung der „Leichte Sprache“-Praxis ergänzen und befruchten können. Die Autorinnen berichten von den Ergebnissen des partizipativen Workshops, den sie im Vorfeld der Tagung mit Vertretern und Vertreterinnen der Zielgruppe, aus der Praxis sowie der Forschung veranstaltet haben.

Abschließend wollen wir allen Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes für ihre Beiträge danken. Wir sind sicher, dass diese mit ihrer jeweiligen Perspektive und Expertise die Diskussion um den Forschungs- und Praxisgegenstand „Leichte Sprache“ anregen und bereichern werden. Im Rückblick auf die Tagung, die Ausgangspunkt dieses Sammelbandes war, sprechen wir den Helfer(inne)n Jana Dietzel, Felix Forberg, Cindy Luna Hoffmann, Janine Kaczmarzik und ganz besonders Julia Schmidt unseren herzlichen Dank dafür aus, dass sie durch ihr organisatorisches Geschick und ihre Einsatzbereitschaft wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben. Bedanken möchten wir uns auch für die mit vollem Einsatz geleistete Arbeit der Dolmetscherinnen aus den Seminaren von Anne-Kathrin Ende und Timothy Jones sowie bei Janine Kaczmarzik, die durch die sorgfältige Übertragung der für die Konferenz gelieferten Abstracts in Fassungen in „Leichter Sprache“ für den barrierefreien Zugang zu den Beiträgen gesorgt hat.

Abschließend sagen wir dem Verlag Frank & Timme unseren herzlichen Dank. Dieser gilt sowohl der Bereitschaft, den Sammelband zu verlegen, als auch der hervorragenden Betreuung unseres Vorhabens. Nicht zuletzt schulden wir Julia Schmidt besonderen Dank für ihr höchst zuverlässiges Lektorat.

## Literaturverzeichnis

- BALLING, LAURA WINTHER (2013): „Does Good Writing Mean Good Reading? An Eye-tracking Investigation of the Effect of Writing Advice on Reading“. In: *Fachsprache* 1–2, 2–23.
- BOCK, BETTINA M. (2015a): „Anschluss ermöglichen und die Vermittlungsaufgabe ernst nehmen – 5 Thesen zur ‚Leichten Sprache‘“. In: *Didaktik Deutsch* 20 (38/2015), 9–17.
- BOCK, BETTINA M. (2015b): „Leichte Texte schreiben. Zur Wirksamkeit von Regellisten Leichter Sprache in verschiedenen Kommunikationsbereichen und im World Wide Web“. In: *trans-kom* (1/2015), 79–102. URL: [http://www.trans-kom.eu/bd08nr01/trans-kom\\_08\\_01\\_04\\_Bock\\_Leichte\\_Texte.20150717.pdf](http://www.trans-kom.eu/bd08nr01/trans-kom_08_01_04_Bock_Leichte_Texte.20150717.pdf) (letzter Zugriff: 20.1.2017).
- BREDEL, URSULA/MAAß, CHRISTIANE (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Bibliographisches Institut.
- BREDEL, URSULA/LANG, KATRIN/MAAß, CHRISTIANE (2016): „Zur empirischen Überprüfbarkeit von Leichte Sprache-Regeln am Beispiel der Negation“. In: MÄLZER, NATHALIE (Hg.): *Barrierefreie Kommunikation*. Berlin: Frank & Timme, 97–118.